

# Mino Celsi von Siena : ein Diskussionsbeitrag zur Beurteilung von Nikodemismus und Glaubensexil im 16. Jahrhundert

Autor(en): **Bietenholz, Peter G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **71 (1971)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117706>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Mino Celsi von Siena

*Ein Diskussionsbeitrag zur Beurteilung von  
Nikodemismus und Glaubensexil im 16. Jahrhundert*

von

Peter G. Bietenholz

Auf Grund neuerer Publikationen<sup>1</sup> sollte man meinen, Celsis Lebensgang, seine Persönlichkeit und die Bedeutung seiner Schriften seien im wesentlichen bekannt. Nun können aber bei einer gründlichen Überprüfung der Quellen verschiedene wichtige Resultate der bisherigen Forschung nicht unbestritten bleiben. Der Sienese sei 1499 geboren und habe sich 1518 an der Universität seiner Vaterstadt die Laurea beider Rechte erworben, hat man versichert. Beide Angaben stammen erst aus dem 18. Jahrhundert<sup>2</sup>. Mit den im Erzbischöflichen Archiv von Siena<sup>3</sup> noch vorhandenen Taufregistern läßt sich Celsis Geburtsdatum nicht ermitteln; aber zu allen sicher überlieferten Daten seines späteren Lebensanges würde es besser passen, wenn man sein Geburtsjahr um 1507 herum ansetzte. Das gleiche Archiv bewahrt das offizielle Verzeichnis der sienesischen Doktorpromotionen. Auch hier ist Celsis Namen nicht anzutreffen, und die rechtstheoretischen Kenntnisse, in denen man ein Hauptverdienst seiner späteren Schrift gegen die Ketzertötung hat sehen wollen<sup>4</sup>, wären erst noch nachzuweisen. Überholt ist auch Delio Cantimoris Annahme, der Sienese sei nach langen Jahren der Emigration schließ-

<sup>1</sup> G. Catoni, Un copialettere di Mino Celsi nell'Archivio di Stato di Siena, *Critica storica*, No. 4 (Juli 1967), 470–479; L. Fimpel, Mino Celsis Traktat gegen die Ketzertötung, Basel und Stuttgart 1967; D. Cantimori, *Italianische Haeretiker der Spätrenaissance*, deutsch von W. Kaegi, Basel 1949, 281 ff. In Maschinenschrift: Emanuela Fantacci, Mino Celsi e la sua opera «De haereticis capitali supplicio non afficiendis», *Tesi di Laurea*, Facoltà di Magistero, Università di Firenze, 1968–69.

<sup>2</sup> Bibliotheca Comunale di Siena (im weiteren: BCS) ms. P. IV. 7: *Indice degli scrittori di nazione sanese*, 1740, fol. 67<sup>r</sup>; D. M. Manni, *Vita di Pietro Perna Lucchese*, Lucca 1763, 50f. In Celsis Korrespondenz findet sich kein Hinweis auf einen akademischen Titel; in der Basler Matrikel, wo vorgängig erworbene Grade gewöhnlich erwähnt werden, lautet Celsis Eintrag: «Minios Celsus Senensis secretarius»: *Die Matrikel der Universität Basel*, ed. H. G. Wackernagel et al., Basel 1951 ff., 2.204.

<sup>3</sup> Vgl. *L'Archivio Arcivescovile di Siena, Inventario*, ed. G. Catoni und Sonia Fisci, Rom 1970, 50ff.

<sup>4</sup> Vgl. Fimpel, *op. cit.* 45 ff., 57.

lich in die Stadt und zum Glauben seiner Väter zurückgekehrt<sup>5</sup>. Vielmehr läßt alles darauf schließen, daß er gegen Ende 1575 in Basel gestorben ist<sup>6</sup>.

Vom Umstand seines Glaubensexils und von seiner umfangreichen Studie *In haereticis coercendis quatenus progredi liceat* haben sich fast regelmäßig das Interesse der Nachwelt für Mino Celsi sowie ihr Urteil über ihn hergeleitet – wohl nicht ganz zu recht. In fünf ungedruckten Abhandlungen zu theologischen und philosophischen Fragen, die alle rund fünfzehn Jahre vor seiner Flucht entstanden sein dürften, hat man vergeblich nach Indizien für eine Hinneigung Celsis zu den Idealen der Reformation geforscht. Wenigstens eine intensive Beschäftigung mit religiösen Problemen hat man dem Gutsherrn und Amtmann auf Grund dieser Versuche zusprechen wollen<sup>7</sup>. Das wird in gewissem Maße zutreffen, nur finden die oberflächlich theologischen Probleme im Grunde eine philologische Behandlung; auch melden sich beim Lesen leicht Bedenken über die Originalität der Darlegungen Celsis. Konnte er wirklich Hebräisch oder schmückte

<sup>5</sup> Catoni, Copialettere, op. cit. 479: Der von Cantimori (op. cit. 289) angeführte Brief ist 1485, nicht 1585, datiert und an den Großvater unseres Mino Celsi gerichtet.

<sup>6</sup> In der Vorrede zur Toleranzschrift (s. u.) bezeugt der Herausgeber Johannes Fischart, der Autor sei verstorben. Zum Beweis des Gegenteils führte Cantimori (op. cit. 289) eine Stelle des Briefes Cratos von Krafftheim an Th. Zwinger vom 31. Mai (nicht 1. Juni) 1585 an: Universitätsbibliothek Basel (im weiteren UBB) ms. Fr. Gr. II. 8, No. 527. Zu Unrecht; denn dort ist nicht von Celsi, sondern von Cratos altem Widersacher Simone Simoni die Rede, von dem sich Thomas Erastus nicht verführen lassen solle: «Minus est ferox et in nos saevit, verumtamen a conviciis et calumniis non abstinet.» Unseren Celsi nannte Crato nie *Minus*, und in den mir bekannten Briefen erwähnte er ihn zum letztenmal am 4. April 1575 (UBB ms. Fr. Gr. II. 4, No. 50). Der letzte datierte und eigenhändige Brief Celsis, den ich kenne, ist aus Basel vom 31. März 1575 datiert (UBB ms. G. II. 16, fol. 142). Marcello Squarzialupi in Trebitsch glaubte Celsi am 13. September 1575 noch in Basel und am Leben (s. u. Anm. 34). Dagegen konnte Jakob Monau in einem Brief an Th. Zwinger aus Breslau vom 26. Januar 1579 fragen: «obsecro, quis est ille Celsus qui de hereticis puniendis librum apud vos edidit?» (UBB ms. Fr. Gr. II. 19, No. 88). Es ist also von Celsi in der Korrespondenz Monaus mit Crato und den Baslern noch nicht die Rede gewesen, was indirekt die Annahme bestätigt, er müsse Jahre zuvor gestorben sein. Etwas früher erwähnte Thomas Erastus die Ketzerschrift, nicht aber Celsis Namen. Auch ihm scheint der Autor damals unbekannt gewesen zu sein: s. u. Anm. 37.

<sup>7</sup> Cantimori, op. cit. 284–287; ebenso Fimpel, op. cit. 9. Vgl. BCS ms. D. VII.13: die Abhandlungen sind in Briefform abgefaßt, aber von den fünf Adressaten, die Celsi jeweils um seine Meinung in der betreffenden Frage gebeten haben sollen, fehlt jede Spur. Es steht zu vermuten, daß Celsi nicht nur falsche Namen gebrauchte, sondern die Person und den Anlaß zu jeder Abhandlung frei erfand. Desgleichen hatte zum Teil auch Contile getan.

er sich mit fremden Federn? Gerade in jenen Jahren war Celsi auch eng mit seinem Landsmann Luca Contile befreundet, einem wendigen Fürstensekretär und frohgemuten Lebemann, dem bisher niemand eine tiefgründige Religiosität nachgesagt hat. Nun hatte auch Contile der allgemein bewunderten und überdies mit seinem Herrn verwandten Vittoria Colonna zuliebe einmal fünf *Dialogi spirituali*<sup>8</sup> in Druck gegeben, deren Stil und Thematik in manchen Punkten an die späteren fünf Versuche Celsis denken lassen. Erst Celsis Schrift gegen die Ketzertötung ist ohne intensive Lektüre der Bibel, der Väter und der Reformatoren nicht denkbar; auch treten in ihr unbestreitbar tiefe persönliche Überzeugungen zutage. In fast jeder anderen Hinsicht dagegen wird die Bedeutung dieses Werkes gewöhnlich überschätzt. Daß Celsi es überhaupt zu Papier brachte, ist in erster Linie den kümmerlichen Umständen seines Emigrantendaseins zuzuschreiben.

Wenn man sich ein Urteil über Mino Celsi bilden will, betrachtet man mit Vorteil zunächst die Jahrzehnte seines sichtbaren Wirkens im Kreise der Mitbürger, bevor man sich den verborgenen Winkeln seines Gemütes und dem dunklen Abend seines Lebens in der Emigration zuwendet. Wer den eigenen steuerbaren Besitz aufzählen soll, neigt im allgemeinen nicht zum Schönfärben: aus Celsis Steuererklärung aus dem Jahre 1549 darf man wohl mehr patrizische Annehmlichkeiten herauslesen, als er selbst der Behörde vorrechnen wollte. Da nannte er zuerst: «*la metà del palazzo e fortezza di Celsa, posta nel comune di Pernina*» und zwei dazugehörige Bauerngüter, welche in erster Linie Kastanien und Maronen produzierten; Holz, Korn und Öl dagegen nur zum Eigengebrauch. Wein kaufe er sogar noch dazu. Das Familienschloß thront noch immer inmitten der Kastanienwälder in der Montagnola senese, etwa zwei Wegstunden von der Stadt entfernt; nur daß die herbe Schönheit des gotischen Grundbaus heute durch reizvolle Zusatzbauten und einen Garten des 18. Jahrhunderts gemildert erscheint. Weiterhin verzeichnete

<sup>8</sup> L. Contile, *Dialogi [sic] spirituali divisi in Banchetti*, Rom 1543; vgl. A. Salza, Luca Contile, Florenz 1903, 105 ff., 273. Das einzige mir bekannte Exemplar der *Dialoghi* befindet sich in der Bibl. Com. di Perugia; einen Mikrofilm verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Prof. Dr. R. Abbondanza. Bezeichnend für das Verhältnis zwischen Celsi und Contile ist die folgende Stelle aus einem Brief des letzteren an Alessandro Bellanti (vgl. u. Anm. 21), einen gemeinsamen Freund und einen Mann von Contiles eigenem Schlag: «Or venite alla buon'ora che goderete questo mondo e quell'altro . . ., e io starò con desiderio di ritornar presto [vom Wormser Reichstag, wohin er den Marchese del Vasto begleiten sollte] per goderci insieme. E so che più volentieri verrete quando vi sarà dato avviso che messer Mino Celsi viene qui, ambasciadore per la Repubblica» (Mailand, 12. Juni 1545), L. Contile, *Le Lettere*, Pavia 1564, I. 117<sup>r</sup>.

Celsis Steuererklärung noch ein Bauerngut im Tal der Arbia, dagegen kein Stadthaus. Schon dreizehn Jahre sei er mit den Seinen zur Miete, gab er zu bedenken; und die Familie umfasse schon jetzt vier Kinder und werde angesichts des jungen Alters seiner Gattin wohl noch weiter wachsen, und zwar wesentlich schneller als sein Einkommen, denn er übe keinerlei Gewerbe aus (*non avendo massimamente esercizio né traffico alcuno*)<sup>9</sup>.

Die Bedeutung der Kastanien für Celsis Einkünfte wird durch ein zufällig erhaltenes, undatiertes Billet bestätigt. Darin wird ein – offenbar vornehmer – Kunde angefragt, ob er die früher bestellten Kastanien wirklich wolle; sonst sei gerade ein anderer Abnehmer zur Hand. Gleichzeitig wird der Briefempfänger gebeten, die schon erhaltene Ware umgehend zu bezahlen<sup>10</sup>.

Man darf es Celsi glauben, daß er bei Sienas hochgeschraubtem Steuerfuß mit Kindern und Kastanien nicht reich geworden ist, doch erfreute er sich des Ansehens seiner Mitbürger, die ihn ab 1531 immer wieder in den großen Rat wählten. Der regierenden *Balia* selbst scheint er nie angehört zu haben, aber 1544–45 war er ihr erster Sekretär. 1552 residierte er vorübergehend in San Quirico d'Orcia als Statthalter des zugehörigen Bezirks. Auch als Siena 1555 seine Unabhängigkeit verlor, kam Celsi nicht zu Schaden. Von Florenz aus ernannte ihn der Großherzog 1558 zum Bezirksstatthalter von Massa Marittima und 1567 versah er das gleiche Amt in Montalcino<sup>11</sup>. Was sich von Celsis offizieller Korrespondenz erhalten hat, läßt er-

<sup>9</sup> «Trovomi senza casa; andato a pigione con grande stento già 13 anni. Famiglia assai grave di quattro figli, tre maschi e una femina, dei quali n'è due a balia con grave spesa; e la moglie pregna, e atta ancora a impregnar molte volte, se vale a vivere. Però prego le Signorie Vostre magnifiche che considerino quanto io sia più atto a crescer di famiglia che augmentar di sustanze, non avendo massimamente esercizio né traffico alcuno. E umilmente mi li raccomando, che Nostro Signor Dio le conservi.» Archivio di Stato di Siena (im weiteren ASS), Lira 244, fol. 336; teilweise gedruckt in Catoni, Copialettere, op. cit. 475 f.

<sup>10</sup> «Magnifico Signor Cam[ill]o,

Per che Vostra Signoria mi disse che voleva da me due o tre moggia di castagne, e fino a ora non n'ha preso se non un moggio, – essendomi venuto a le mani uno da Colle che ne vuol far compra da me di quante io n'ho – desidero sapere da Vostra Signoria quante glien'ho a salvare, per poter far partito del restante. E intanto piacerà a Vostra Signoria dare a Domenico mio servitore denari diciotto che mi deve per lb. 24 di castagne levate, che saranno ben dati; e le bacio le mani.» BCS ms. D. VII. 13, fol. 48 bis r.

<sup>11</sup> Für die Nachweise von Celsis Ämterlaufbahn s. Catoni, Copialettere, op. cit. 474–477. Hinzuzufügen ist, daß Celsi 1551 zu den Ufficiali di Mercanzia gehörte (ASS Notarile ante-cosimiano 2182); 1552 wurde er, laut Cantimori, op. cit. 284, zum Kommissär für Chiusi ernannt.

kennen, daß er die exekutiven und richterlichen Befugnisse jener Ämter mit der ihm eigenen Pedanterie, aber auch mit warmherzigem Verantwortungssinn versah. Für sein gutes Herz ließen sich manche Beispiele zitieren. Begnügen wir uns mit dem Fall des Zigeuners, den Celsi im Kerker von Montalcino vorfand, als er dort sein Amt antrat. Als Celsi feststellte, daß sein Vorgänger den Mann auf Grund eines fälschlich angewandten Erlasses gefangen hielt, ließ er ihn sogleich frei und gab ihm sein Pferd zurück. Auch gab er sich alle erdenkliche Mühe, ein zweites Pferd, das dem entwischten Kollegen des Zigeuners weggenommen worden war, seinem rechtmäßigen Besitzer wieder zuzuführen, wobei es zunächst abzuklären galt, wem der Zigeunergaul eigentlich gehörte<sup>12</sup>.

Endlich wurde Celsi auch zweimal zu kritischer Stunde als Botschafter Sienas nach Mailand geschickt. So im Jahre 1545, als spanische Truppen im Sienesischen Quartier genommen hatten und Celsi vom spanischen Gouverneur, dem Marchese del Vasto, den schleunigen Abzug der unwillkommenen Gäste erlangen sollte. Celsi empfand den Auftrag als eigentliche Bewährungsprobe; seine äußerst umständliche Berichterstattung an die *Balia* läßt erkennen, mit wieviel Eifer er zu Werke ging. Schon am Abend des ersten Reisetages entschuldigte er sich des langen und breiten, daß ein Gewitter ihn gezwungen habe, ein paar Meilen früher als geplant anzuhalten. Ähnlich pedantisch ging es weiter: zum Beispiel am 4. September entsandte er gleich zwei Briefe in der Reinschrift seines Sekretärs und in doppelter Ausfertigung an die Regierung von Siena, wiewohl es kaum Neues zu berichten gab. Am Abend des gleichen Tages setzte er sich selbst hin, schrieb beide Briefe eigenhändig nochmals ab und schickte sie mit einer neuen Einleitung versehen erneut auf die Reise nach Siena. Am 12. September hingegen konnte er den dramatischen Höhepunkt seiner Mission schildern. In den vorausgehenden Audienzen beim Marchese del Vasto hatte er stets nur die Armut von Regierung und Volk von Siena betont. Das wüste Betragen der spanischen Soldateska hatte er wohlweislich verschwiegen und die *Balia* um spezifische Instruktion gebeten, falls er seine Strategie in diesem Punkt ändern solle. Einen solchen Auftrag hatte er nun erhalten:

«Zusammen mit den obgenannten Briefen erhielt ich die Abschriften von den Berichten Ihrer Kommissäre. Daraus ersehe ich, in welcher Gefahr Sie sich befinden und wie sich die Soldaten mit jedem Tag unverschämter aufführen (*l'insolenze de le genti che ogni giorno crescono*). Gestern morgen war ich bei Hofe, um zu verrichten, was Sie, meine gnädigen

<sup>12</sup> ASS Balia 785, No. 51 und 56.

Herren, mir in dieser Hinsicht vorschreiben. Daß ich wirklich zur Audienz vorgelassen wurde, verdanke ich mehr dem Zufall als meinem Fleiß. Denn wenn es der Zufall nicht will, hilft aller Fleiß nichts; das habe ich hier zur Genüge erfahren. Ich beschwor seine Exzellenz, unser Anliegen nicht auf die lange Bank zu schieben; dann schilderte ich auf Grund Ihrer Berichte eingehend die Zwangslage der Republik in finanzieller und anderer Hinsicht. Die Antwort lautete, er könne nicht mehr; was ich von ihm wolle, könne ohne Geld niemals gelingen, und die Mittel müßten aus Sizilien kommen. . . . Da entgegnete ich, die Republik könne auch nicht mehr, erstens weil alles aufgebraucht sei und zweitens weil die Soldaten mit jedem Tag unverschämter würden. Am Ende seien noch Unruhen zu befürchten, an denen meine Herren dann sicherlich keine Schuld trügen. Wütend erwiderte er, Unruhen würden sich ganz gewiß wegen des schlechten Regimentes meiner Herren zutragen, schuldeten sie den Soldaten doch eine stattliche Summe an Kontributionen. Ihnen, meine gnädigen Herren, sollte ich nur schreiben, Sie müßten ihnen Genugtuung schaffen, damit sie sich beim Abzug nicht selbst Genugtuung verschaffen müßten, wobei dann freilich Tumulte und Unruhen entstehen könnten. . . . Während alledem, meine gnädigen Herren, lag seine Exzellenz im Bett. Schon seit acht Tagen war er nicht mehr aufgestanden, weil ihm die Gicht recht übel zusetzte. Ich mußte mich also möglichst kurz fassen, wie mir ja auch Ihre Instruktionen vorschreiben, ich solle mich nicht auf lange Erörterungen einlassen. Also entgegnete ich in aller Kürze, sobald es seine Exzellenz sich zumuten könne, meine Aufdringlichkeit mit Geduld zu ertragen, wollte ich ihn davon überzeugen, daß es meine Herren nie an irgend etwas hätten fehlen lassen und daß alle Zwischenfälle von den Soldaten verursacht worden seien. . . . Und da mußte ich abbrechen und konnte weiter nichts mehr einwenden. Und Sie müssen sich damit zufrieden geben, daß alle Überredungskunst nicht geholfen hätte, sogar wenn Sie einen Demosthenes oder einen Cicero hier hätten. Da sitze ich in all meiner Wut und Niedergeschlagenheit und muß zu meinem Ärger erkennen, daß ich meine Zeit vergeude und mein Geld zum Fenster hinauswerfe. Zum Teil schreibe ich es meinem Unstern zu, daß ich die erste Mission von solchem Gewicht, die mir meine gnädigen Herren anvertraut haben, nicht Ihrem Wunsch gemäß zum Abschluß bringen kann<sup>13</sup>.»

<sup>13</sup> «Insieme con le lettere sopradette tengo le copie de' commissioni, e per quelle veggo il pericolo dove si trovano e l'insolente de le genti che ogni giorno crescono. Iermattina andai a corte per far quanto le Signorie Vostre illustrissime m'impongono sopra questo fatto, e ebbi audienza più per sorte che per diligenza; perché quando la sorte non vuole, la diligenza non vale, e dicolo per prova. Supplicai a sua eccellenza per la prestezza del negozio e mi distesi in dimostrar la ruina e l'impossibilità de la Republica, conforme a quello che elle me ne scrivono. Risposemi che non può più; e quello ch'io volevo che facesse, che questa cosa non può succedere senza denari, e la provisione dee venir di Sicilia. . . . Replicai che intanto la Republica non può più, sì per esser consumato ogni cosa e sì per l'insolente de' soldati ch'ogni giorno crescono; che dubitavo che queste cose non cagionassero qualche disordine senza colpa de' miei signori.

Schon Cantimori hat diesen Brief einer kurzen Analyse gewürdigt: «Celsi ließ sich von der Antwort [del Vastos] verwirren», schrieb er. In der Tat durfte es der sienesischer Botschafter nicht wagen, dem Marchese seine Frechheit so heimzuzahlen, wie er es verdient hätte. Tut Cantimori Celsi nicht Unrecht, wenn er findet, der Sienese habe «sein Mißgeschick seinem Unstern, statt seiner offensichtlichen Naivität»<sup>14</sup> zuschreiben wollen? In Wirklichkeit war der Botschafter Sienas von Anfang an so ohnmächtig wie die Regierung, die hinter ihm stand, und in seiner Mission nur durch den Umstand begünstigt, daß del Vasto von Brüssel ohnehin den Befehl erhalten hatte, die Truppen zu verschieben, sobald sie bezahlt wären und willens, sich zu bewegen. An gerissene diplomatische Schachzüge durften die Sienesen nicht denken, sogar wenn solche ihrem Botschafter zu Gebot gestanden hätten. In Celsi hatten sie den rechten Mann gefunden: viele seiner Briefe aus allen Lebenslagen beweisen, wie unermüdlich er sich in der Kunst des Schmeicheln geübt hat; auch besaß er in Mailand treue Freunde. Daß Logik nicht seine Stärke war, fiel bei dieser Gelegenheit weit weniger ins Gewicht als dreißig Jahre später bei der Abfassung seines Toleranztraktates: noch klingt einem die Beschreibung seiner Audienz vom 11. September in den Ohren – da berichtet er am 16. die Ankunft des Geldes aus Sizilien und damit den Erfolg seiner Mission und ist dabei besonders stolz, daß er alles erreicht hätte «*senza parlar dell'insolenza de' soldati*».

Zehn Jahre später wurde Celsi erneut nach Mailand geschickt. Berichte sind uns diesmal keine erhalten, aber der äußerste Ernst der Situation steht außer Zweifel. Die Republik hatte sich endlich Cosimo

Risposemi con colera che era certo che disordine nascerebbe per il cattivo governo de' miei signori che son debitori a' soldati di buona somma per conto de le contribuzioni, e ch'io scrivesse a Vostre Signorie illustrissime che dovessero sodisfare, accioché al partire non avessero a sodisfarsi da loro e dare occasione di tumulto e disordine. . . . Ora, illustrissimi Signori miei, sua eccellenza si trovava nel letto, dove è stata già otto giorni, assai mal trattata da le gotti, tal che bisognò mozar presto, né possei distendermi a longo conforme all'istruzione che tengo sopra questo. Replica bene brevemente che quando la benignità di sua eccellenza volessi sopportare in pazienza l'importunità mia, la farei restar capace che i miei signori non hanno mancato mai in conto alcuno e che ogni disordine s'è causato da la parte de le genti. . . . Qui mi bisognò tacere, né potei replicare altro. E risolvinsi che la mala impressione intorno al governo è fatta di sorte che s'elle avessero quà Demostene o Cicerone, non persuaderebbero il contrario. Io sto con una collera e con una malenconia grandissima; che m'offende, e non poco, poi che veggo di perdere il tempo e gittare i denari. E attribuiscolo imparte a la disgrazia mia che il primo negozio di simile importanza che i miei Signori m'abbin commesso non possi tirarlo a fine secondo il desiderio loro.» ASS Balia 686, No. 96; im gleichen und im nächstfolgenden Band auch die andern Rapporte von dieser Gesandtschaftsreise.

<sup>14</sup> Cantimori, op. cit. 284.



beugen müssen. Siena war von spanischen Truppen besetzt, manche Zufahrtsstraßen dagegen von den republikanischen *fuorusciti*, als Celsi vor den Herzog von Alba trat, um ihm das Schicksal seiner hungernden Mitbürger ans Herz zu legen<sup>15</sup>. Noch ein drittes Mal nahm Celsi den Weg nach Norden unter die Füße, freilich unter ganz anderen Umständen. Am 31. Juli 1569 schrieb der Gouverneur von Siena, Federigo di Montauto, an den Großherzog:

«Unermüdlich und mit allen geeigneten Mitteln setze ich meine Nachforschungen fort, sogar in den Häusern der Verdächtigen, um den Ketzer auf die Schliche zu kommen. Denn jetzt gehen sie wohl besonders heimlich zu Werke, damit gewisse Leute in ihrem Sinn bei der Überzeugung bleiben, sie seien ihrer irrigen Ansichten von anno dazumal längst überdrüssig geworden. Wie ich nämlich vom Inquisitor vernehme, sind einige zu ihm gekommen und haben um Verzeihung gebeten – und sie auch erlangt, besonders nach der Verhaftung Meister Achille Benvoglientis und eines gewissen Herrn Aonio [Paleario], der vor längerer Zeit in Rom ergriffen wurde und dereinst hier bei der Familie Bellanti als Hauslehrer im Dienste stand und jeden verseuchte, der mit ihm in Berührung kam. Und unter anderen war in dieser Stadt ein Herr Mino Celsi, der ist vor ein paar Tagen davongegangen und in Bologna gesehen worden; und zwar meint man wegen der vielen Schulden, in denen er tatsächlich steckte; auch hat er seiner Frau ein Verzeichnis davon hinterlassen, und überdies beigefügt, deswegen habe er sich aus dem Staube gemacht. Andere aber sind zum Schluß gekommen, daß er möglicherweise wegen der Verhaftung des obgenannten Meister Aonio, und wegen seinem Umgang mit ihm, weggegangen und vielleicht auf dem Wege nach Genf sei<sup>16</sup>.»

Cosimo war bereits unterrichtet, und dem Schuldenberg des Flüchtlings maß er jedenfalls keine große Bedeutung zu. Schon am 24. Juli hatte er den Kardinal von Pisa, Giovanni Ricci versichert:

<sup>15</sup> Catoni, Copialettere, op. cit. 477.

<sup>16</sup> «Io non resto né resterò di continuo de procurare con ogni destra opera, anche nelle proprie case de' sospetti, per ritrovare la imboscata delli eretici, de' quali potria forse essere ora molta la segretezza, che continuassi nelli animi di qualche persona il credere che egli sieno in alcune loro male opinioni antiche dipoi più fa lassate. Per il che odo dallo inquisitore che alcuni sonno andati da esso a dimandare, e ottenutone, il perdono, massime dopo la cattura di maestro Acchille Benvoglienti e de un messer Aonio [Paleario], molto tempo fa preso in Roma, che fu già qui pedante in casa de' Belanti e seminava tal peste con chiunque praticava; e in fra altri di questa città era un messer Mino Celsi che pochi dì fa se ne è partito e vistosi a Bologna, e sì bene si crede per molti debiti che in vero si trova e ne ha lassato ricordo a la moglie, con dirli de più che perciò si è alargato. Da qualche altro si fa giudizio che possa essersi partito per la presa e pratica del sopradetto messer Aonio e che forse possi passare a Ginevera.» Archivio di Stato di Firenze (im weiteren ASF) Mediceo 542<sup>a</sup>, fol. 977, abgedruckt in C. Cantù, Gli Eretici d'Italia, Turin 1865 f., 2.449 f.

«An Herrn Mino Celsi habe ich durch den Sekretär Concino einen Brief in meiner persönlichen Art schreiben lassen, und gerne nehme ich an, daß ihn mein freundliches Zureden zur Rückkehr bewegen wird, wiewohl sie ihm einigermmaßen schwer fallen könnte angesichts der Furcht, die ihm seine Verfehlungen eingejagt haben. Jedenfalls wäre mir seine Rückkehr hoch willkommen, damit ich feststellen kann, ob sich in meiner Stadt Siena tatsächlich ein trauriges Gesindel eingenistet hat<sup>17</sup>.»

Wie ernst es dem Großherzog mit seinem «*amorevol invito*» zur Heimkehr war, geht aus seinem Brief an Pius V. vom 25. Juli hervor:

«Eurer Heiligkeit spreche ich meinen gebührenden Dank aus, daß Sie mich mit Ihrem allergnädigsten Schreiben Ihrer Genugtuung über meine Mitteilung betreffend Herrn Mino Celsi haben versichern wollen. Gemäß den Anordnungen des Kardinals von Pisa ist ein Brief an ihn abgegangen. Eure Herrlichkeit darf überzeugt sein, daß ich in einem solchen Fall nicht einmal meinen eigenen Söhnen verzeihen würde<sup>18</sup>.»

Gern wüßte man, ob der Brief, den Cosimo an ihn richtete, je in Celsis Hände gelangt ist. In die Falle ging dieser jedenfalls nicht, sondern er wandte sich zunächst nach Graubünden und zwar in die Gegend von Chiavenna, wo sich manche italienische Glaubensflüchtlinge angesammelt hatten, darunter der häretisch gesinnte Siense Camillo Sozzini und der aus Piombino gebürtige Marcello Squarcialupi, und wo zwei Jahre zuvor Celsis einstmalige Freundin und Korrespondentin Isabella Bresegna Manrique<sup>19</sup> gestorben war.

Bevor wir uns seinen Emigrantenjahren zuwenden, muß auf die Motive für Celsis Flucht näher eingetreten werden. Da uns nur indirekte Aufschlüsse vorliegen, empfiehlt es sich, zunächst ins Auge zu fassen, wie der sienesisch-Edelmann seine – jedenfalls reichlichen – Mußestunden zubrachte. Man erinnert sich, wie er den Steuerbehör-

<sup>17</sup> «A messer Mino Celso ho fatto scrivere dal secretario Concino una lettera a mio modo e, se bene il timor dell'errore potrebbe renderlo difficile, mi giova ancora di credere che l'amorevol invito che se gl'è fatto gl'assicurasse il ritorno, che certo mi sarebbe molto grato per ritrovare se in quella mia città sia alcuna covata di tristi.» ASF Mediceo 233, fol. 34<sup>r</sup>; abgedruckt in P. Piccolomini, Documenti fiorentini sull'eresia in Siena. . . , 1559–1570, *Bullettino senese di storia patria* 17 (1910), 159–199, bes. 188f. Vgl. idem, Documenti del R. Archivio di Stato di Siena sull'eresia . . . durante il secolo XVI, *ibid.* 3–35.

<sup>18</sup> «Rendo alla Santità Vostra le dovute grazie del contento che con la sua benignissima carta ella mi scrive aver preso dell'avvertimento che diedi di messer Mino Celsi, al quale s'è scritto conforme all'ordine venuto dal Cardinal di Pisa. Persuadesi pure Vostra Beatitudine ch'io non perdonerò in questi casi neanche alli proprii figli.» ASF Mediceo 55, fol. 337<sup>r</sup>; zitiert in Piccolomini, *op. cit.* 189n.

<sup>19</sup> B. Nicolini, *Ideali e passioni nell'Italia religiosa del Cinquecento*, Bologna 1962, 5–23; idem, *Due lettere di Mino Celsi ad Isabella Bresegna*, Privatdruck des Verlages Tamari, [Bologna] 1969.

den erklärt hatte, er lebe ohne «*esercizio né traffico alcuno*». Für einen Mann seines Ranges, der über eine gute humanistische Schulbildung verfügte, war das kein Unglück. Mit Begeisterung schloß er sich der Sieneser *Accademia degli Intronati* an, deren Mitglieder über alles diskutierten, was mit Sprache und Stil zusammenhing und daneben gehalten waren, sich regelmäßig selbst in Reimen zu versuchen. Celsi steuerte unter anderem die Übersetzung einer Horaz-Ode<sup>20</sup> bei; auch dichtete er in *rima terza* ein *Capitolo del Cavalcare*<sup>21</sup>, worin in kavallesken Metaphern verschiedene Arten und Umstände des geschlechtlichen Verkehrs miteinander verglichen werden. Darf man deswegen Celsi als Musterbeispiel des Konvertiten sehen, der sich von den laxen Sitten seiner papsttreuen italienischen Heimat schließlich zum Evangelium und zur strengen Zucht nach Genfer Vorbild hinwandte? Keineswegs; ein Moralist ist er im Grunde wohl zeit seines Lebens gewesen. Zwar handelte er im genannten *Capitolo* von der Päderastie mit Selbstverständlichkeit; aber persönlich wollte er nichts mit ihr zu tun haben: sie taue in erster Linie für Mönche, meinte er. Ernstlich warnte er auch vor dem Umgang mit Dirnen, der einem Gesundheit und Wohlstand kosten könne. Wie stets versuchte Celsi sein Bestes zu geben; aber seine Stärke war die Pornographie nicht, und vielleicht haben die gutgelaunten Akademiebrüder ihm das Thema gerade deshalb aufgegeben.

Oder war das alles nur ein Deckmantel? Seit Cantimori ist wiederholt vermutet worden, hinter den Übernamen und dem gelehrteselligen Treiben der *Intronati* könnten sich tiefernstes religiöses Suchen und Ansätze zur Häresie versteckt haben<sup>22</sup>. Nun hat die Inquisition in Siena namentlich seit dem Beginn der Mediciherrschaft eine ganze Anzahl Opfer gefordert<sup>23</sup>; aber in der Mitgliederliste der *Intronati* kann ich zunächst außer Celsi niemanden finden, dessen Rechtgläubigkeit je beanstandet worden wäre, während sich, angeführt von Marcello Cervini, dem späteren Papst Marcellus II., und Alessandro Piccolomini, der dann zum Erzbischof von Patras und zum Koadjutor seiner Vaterstadt aufrückte, eine ganze Anzahl Prä-

<sup>20</sup> Sie ist Francesco Bandini gewidmet, der 1538–88 Erzbischof von Siena war. BCS ms. H. X. 5, fol. 36–42.

<sup>21</sup> Biblioteca Nazionale di Firenze, ms. Palatino 302, fol. 46–51; anschließend eine Antwort im gleichen Stil und Versmaß von Celsis Freund Alessandro Bellanti. Einzelne Stellen davon sind weit schlüpfriger und antiklerikaler als Celsis Ergüsse.

<sup>22</sup> Cantimori, op. cit. 283, 285, 325, 382f., 481. Fimpel, op. cit. 4; Catoni, Copialettere, op. cit. 473f.

<sup>23</sup> Piccolomini, op. cit., passim.

laten eingetragen findet<sup>24</sup>. Erst in einer Zusatzliste aus dem Jahre 1565 tauchen dann die Namen von Fausto und Camillo Sozzini auf. Doch ist von einer direkten Beziehung Celsis zur Familie Sozzini so wenig bekannt wie von den religiösen Interessen Faustos vorgängig seiner Aufenthalte in Lyon, Basel und Zürich.

Auch jene andere Fährte, auf die der Gouverneur von Siena in seinem Bericht an den Großherzog hinwies, die Verhaftung und der Prozeß Palearios in Rom, will zunächst nicht recht weiterführen. Der Humanist Paleario war im Sienesischen zu Weib und Besitz gelangt<sup>25</sup>. Daß er Celsi in Siena kennen lernte und später 1555 als Botschafter in Mailand wieder traf, ist wahrscheinlich, denn kurz darauf schickte er dem jungen Basilius Amerbach einen Einführungsbrief an Celsi und einen zweiten sienesischen Patrizier. Der Bogen liegt heute noch unter Amerbachs Papieren, weil der Basler den geplanten Abstecher dann doch nicht unternahm<sup>26</sup>. Auch daß Paleario in Siena evangelische, oder zumindest anti-kuriale Propaganda getrieben hat, scheint einleuchtend. Indessen hatte er nicht nur Jünger und Freunde, sondern auch bittere Feinde, und unter den letzteren nennt er selbst einen Vetter Mino Celsis<sup>27</sup>.

Fest steht nur, daß Celsi sowohl in Siena als auch von Massa aus leicht Gelegenheit gehabt hatte, mit heimlichen Anhängern des evangelischen Glaubens in Beziehung zu treten, auch daß er es tat und dabei so vorsichtig zu Werk ging, daß in den heute bekannten Briefen und Aufzeichnungen nichts zu finden ist, das ihn hätte belasten können. Zum heimlichen Protestantismus, zum Nikodemismus, wie ihn Calvin taufte, scheint er also nicht nur die charakterliche Eignung, sondern auch den positiven Willen besessen zu haben<sup>28</sup>. Nichts berechtigt zur Annahme, daß er sich 1569 freiwillig zur Flucht entschlossen hätte. Vielmehr hatte er offensichtlich zu be-

<sup>24</sup> L. Sbaragli, I Tabelloni degli Intronati, *Bulletino senese di storia patria* 20 (1942), 177–213, 238–267.

<sup>25</sup> G. Morpurgo, Un umanista martire, Aonio Paleario, e la riforma teorica italiana, Città di Castello 1912, bes. 53 ff., 69 ff.

<sup>26</sup> UBB ms. G. II. 31, fol. 356/357; abgedruckt in Marpurgo, op. cit. 147 ff.

<sup>27</sup> A. Paleario, *Epistolarum libri IIII, orationes. . .*, J. Oporin, Basel [ca. 1553 bis 1555], 379 f., 390 f. Es muß sich um Camillo Celsi handeln, den Sohn von Minos einzigem Onkel Cristofano, dem offenbar die andere Hälfte des Schlosses Celsa gehörte. Ein ms. Stammbaum der Familie Celsi findet sich im BCS ms. P. III. 3, s. v. Er mag aus dem 18. oder 19. Jahrhundert stammen.

<sup>28</sup> Man beachte, daß Celsi noch in dem von Montauto erwähnten Abschiedsbrief an seine Frau (s. o.) als Motiv zur Flucht seine Verschuldung vorgab. Natürlich mag Celsi den Brief in der Absicht geschrieben haben, daß ihn die Familie den Behörden vorweisen könne; aber auch so ist bemerkenswert, daß er sich auch dann nicht genötigt fühlte, die Wahrheit zu bekennen, als die Würfel bereits gefallen waren.

fürchten, das *Sant'Ufficio* verfolge Spuren – eine davon führte von Paleario zum Notar Fabio Cioni in Grosseto, einem Calvinisten, und weiter zu Achille Benvoglianti<sup>29</sup> – die direkt oder indirekt auch an seine Schwelle führen mußten. Wenn er seit seiner Ankunft in protestantischen Landen seine besondere Aufgabe darin sah, für religiöse Toleranz zu werben, so war diese Haltung wohl nicht nur durch die erschütternde Erfahrung bedingt, daß auch Protestanten untereinander sich zu Ketzern erklärten und verfolgten<sup>30</sup>, sondern auch durch Trauer und Unwillen über das jähe Ende seiner eigenen nikodemischen Existenz, bei der er doch offensichtlich sein Auskommen und seine Befriedigung in verantwortungsvollen Ämtern gefunden hatte.

In der Emigration war es mit alledem zu Ende. Zwar hatte Celsi offenbar allerlei Schulden hinter sich gelassen; aber hinfort mußte er auch seiner stattlichen Familie von Söhnen und Enkeln entbehren, was wohl keinem Vater, und am wenigsten einem Italiener leichtfällt. Daß Celsi im Elend stecke, darüber waren sich alle einig, die ihm während der Emigrationsjahre näher traten, G. B. Bonifacio, Marchese d'Oria in Lörrach, Theodor Zwinger in Basel und J. Crato von Krafftheim in Wien<sup>31</sup>. Der letztere wollte überdies die Schuld an seinem Elend Celsi selbst zuschreiben, wie er überhaupt den italienischen Emigranten nicht freundlich gesinnt war. Der Patrizierstand ohne «*esercizio né traffico alcuno*» mußte nun fern von den Erträgen seiner Bauerngüter zur peinlichen Belastung werden. Soweit der betagte Sienese nicht einfach Gönnern wie dem Marchese d'Oria zur Last fallen wollte, mußte er froh sein, zuweilen in der Basler Druckerei Pietro Pernas als Korrektor arbeiten zu können. Während dreier Monate diente er als Italienischlehrer einem Grafen von Diez<sup>32</sup>, wie sich die Söhne Philipps von Hessen aus seiner 'Nebenehe' nennen durften: ein angemessenes Auskommen hätte er bei dieser wilden Gesellschaft kaum finden können. Inbrünstig, aber vergeblich, hoffte er einmal, von Francis Walsingham, der damals englischer

<sup>29</sup> Vgl. Piccolomini, op. cit., passim. Achille Benvoglianti war ein Bruder von Celsis Freund Fabio Benvoglianti. Aber in Celsis erhaltenen Papieren und Briefen begegnet der Name Achilles nirgends, ebensowenig wie in den Inquisitionsakten derjenige Fabios.

<sup>30</sup> Auf dieses Motiv wies Celsi selbst eindrücklich hin: *In haereticis coercendis* (s. u.), fol. 9<sup>r-v</sup>.

<sup>31</sup> [G. B. Bonifacio] an Basilius Amerbach, [Lörrach], 3. März [1575]: UBB ms. G. II. 31, No. 79; J. Crato an Th. Zwinger, Wien, 16. August [1574]: UBB ms. Fr. Gr. II. 8, No. 529. S. auch Anm. 34.

<sup>32</sup> Siehe Celsis Brief an Th. Zwinger aus Wien vom 30. Januar 1574: UBB ms. Fr. Gr. I. 15, No. 58. Zu den Grafen von Diez: K. E. Demandt, *Geschichte des Landes Hessen*, Kassel und Basel 1959, 180–183.

Botschafter in Paris war, in den Dienst genommen zu werden<sup>33</sup>. Im übrigen saß er hinter seinem Manuskript oder brachte jene langen Briefe an seine Freunde zu Papier, von denen Marcello Squarcialupi nicht ohne Ironie sprach<sup>34</sup>. Über seine letzten Tage ist nichts bekannt.

Die große Leistung jener trübseligen Jahre, Celsis Schrift gegen die Todesstrafe für Ketzer soll an anderer Stelle eingehend untersucht und als Beitrag zur Suche nach religiöser Toleranz gewürdigt werden<sup>35</sup>. Hier soll nur das Nötigste vorausgenommen werden, damit die Wechselbeziehung von Nikodemismus und Glaubensexil im Falle Celsis zur Diskussion gestellt werden kann. Man muß sich klar machen, wie wenig Celsi der großen Aufgabe gewachsen war, die er sich mit dieser Schrift stellte, und wie fruchtlos daher die Emigrationsjahre blieben im Vergleich zu seiner Tätigkeit in Siena. Die Schrift wurde 1577, also wohl erst nach dem Tod des Autors, von Perna unter Angabe eines fingierten Druckortes verlegt<sup>36</sup>, und die noch unverkauften Exemplare wurden 1584 von Pernas Nachfolger, Konrad Waldkirch, mit einem leicht erweiterten Vorwort erneut auf den Markt gebracht. Die Wirkung war und blieb gering, namentlich in den Kreisen der protestantischen Geistlichkeit, wo das Rüstzeug zur Auseinandersetzung mit Celsis Thesen am ehesten vorhanden war. Ein lebhaftes, aber anscheinend nur vorübergehendes Interesse bekundete dagegen der Arzt Thomas Erastus<sup>37</sup>, wohl der originellste Kopf, den die Schweiz in jener Generation hervorbrachte, im Zuge seiner Auseinandersetzung mit einem Problemkreis, der sich mit demjenigen Celsis eng berührte. Und wiederum ein Arzt, der

<sup>33</sup> Siehe Celsis Widmungsbrief an Walsingham in Pernas Ausgabe des Neuen Testamentes, lateinisch und französisch nach der Übersetzung Castellios, 1572.

<sup>34</sup> M. Squarcialupi an Th. Zwinger, Trebitsch, 13. September 1575: «Quid Minoe nostro in tanta animi foelicitate miserius? Is quoque non modo saepe, sed etiam longas.» («litteras dare» läßt Squarcialupi gerne weg): UBB ms. Fr. Gr. II. 26, No. 394.

<sup>35</sup> Auch für Zitate und Stellennachweise zu den folgenden Ausführungen darf ich auf den angekündigten zweiten Aufsatz sowie auf die im Entstehen begriffene kritische Ausgabe der Werke Celsis im Rahmen des *Corpus Reformatorum Italicorum* verweisen.

<sup>36</sup> *De haereticis coercendis quatenus progredi liceat Mini Celsi Senensis disputatio*, Christlingae 1577. Die Zuweisung an Perna ist gesichert sowohl durch den Vergleich des typographischen Materials als auch durch einen Verlegerkatalog: vgl. Verlegerplakate des 16. und 17. Jahrhunderts, ed. G. Richter, Wiesbaden 1965, 25 (Tafel 8).

<sup>37</sup> Th. Erastus an J. J. Grynaeus [Heidelberg], 20. September 1577: «Liber editus nunc est – puto Pernam excudisse –, in quo disputatur, utrum haeretici occidendi sint an non, quem vehementer velim a te legi et quod de eo iudices intelligere. Vereor enim, ut propter negocia legere tam cito possim. Si tamen percurrere licebit, quae mea sit sententia vicissim tibi indicabo» (UBB ms. G. II. 4, No. 213).

Socinianer Daniel Zwicker, faßte 1661 auf knapp fünfzig Seiten zusammen, was ihm an der Schrift wertvoll schien, nicht ohne konsterniertes Kopfschütteln über die vielen Widersprüche, in die sich Celsis Argumente verfangen<sup>38</sup>. Man darf sich fragen, womit Celsi mehr Gutes gewirkt hat, mit den annähernd fünfhundert Seiten seines Toleranztraktates oder damit, daß er jenem Zigeuner zu seinem guten Recht und seinem Gaul verhalf.

Die Diskussion um Natur, Nachweis und Bestrafung der Häresie ist im Christentum so alt wie die Kirche selbst. Das Genfer Todesurteil gegen Michael Servet und seine Vollstreckung auf dem Scheiterhaufen lieferten den dramatischen Auftakt zu einer besonders intensiven, wenn auch nicht ebenso originellen Phase in der Geschichte jener Diskussion. Auch Celsis Werk ist weder ein wirklich frischer Beitrag noch einfach eine Zitatensammlung oder eine neue Paraphrase altbekannter Argumente. Als Humanist glaubt er an die Beweiskraft autoritativer Zeugnisse. Was die Richtigkeit seiner Thesen bekräftigen soll, wird folgerichtig in den meisten Fällen als Zitat gekennzeichnet, indem der Autor genannt und oft sogar der Fundort angegeben wird. Das logische Argument tritt hinter dem Beweiszitat zurück. Es wird in erster Linie dann angewendet, wenn Celsi die Argumentation eines Gegners widerlegen will; denn auch die Gegner läßt er fleißig zum Wort kommen, freilich ohne einen Namen zu nennen. Wie er in der Einleitung sagt, will er sachlich, nicht persönlich debattieren.

In entscheidenden Punkten seiner Darlegung hängt Celsi, wie eigentlich jeder Befürworter der Toleranz im späteren 16. Jahrhundert, von Castellios Sammelbändchen *De haereticis, an sint persequendi* ab. Dort hat er gelernt, daß man der Wirksamkeit zuliebe historische Nuancen opfern und sich an die einfache Hypothese halten solle, es hätten sich zu allen Zeiten zwei Parteien gegenübergestanden: die Befürworter der Ketzerverfolgung und die Advokaten der Toleranz; auch daß man aus dem gleichen Grunde ein schlagkräftiges Zitat ohne Rücksicht auf den Kontext verwenden könne. Nun wußte Castellio genau, was er tat. Die im Neuen Testament zutage tretende Grundhaltung machte es fast unumgänglich, daß jeder christliche Theologe zuweilen Worte gebraucht hatte, die sich als Bekenntnis zur Toleranz auslegen ließen. Darüber hinaus hatten alle Reformatoren im Zuge der Polemik gegen die katholische Kirche auch deren Intoleranz zum Angriffsziel genommen. Endlich hatten namhafte

<sup>38</sup> D. Zwicker, *Henoticum Christianorum seu disputationis Mini Celsi . . . lemmata potissima*, Amsterdam 1662. Schon im Vorjahre erschien eine holländische Fassung; vgl. Fimpel, op. cit. 83 f.

Autoritäten, allen voran Augustin und Luther, im Laufe ihres Lebens unter veränderten historischen Umständen ihre Ansichten in der Toleranzfrage eindeutig geändert. Castellios *farrago* war als aufrüttelnder Appell gedacht, der die durch Servets Prozeß in Gang gekommene Diskussion lebendig erhalten und sogar mit neuer Wucht entfesseln sollte. Infolgedessen fand Castellio, er könne es sich leisten, geschickt ausgewählte Stellen von Augustin, Luther und Erasmus seinem Aufruf zur Toleranz einzuverleiben. Repliken zur *farrago* würden kaum lange auf sich warten lassen; an den Gegnern war es dann nachzuweisen, daß die gleichen Autoren auch ganz anders sprechen und ganz anders verstanden werden konnten, als er es getan hatte. Wenn er soweit ging, sogar ein paar Sätze Calvins zugunsten der Toleranzidee anzuführen, so konnte es sich nur darum handeln, durch eine geschickte und einigermaßen boshafte Taktik seine Gegner in Verlegenheit zu bringen. Ganz gewiß wollte Castellio im Todesjahr Servets niemandem weismachen, der große Genfer Reformator sei den Ketzern gegenüber zur Milde gestimmt.

Celsi hat sich die Konzeption Castellios weitgehend zu eigen gemacht, dabei aber wohl übersehen, in welchem Maße sie auf die spezifischen Ziele Castellios zugeschnitten war, die sich von seinen eigenen deutlich unterschieden. Castellio maßte sich nicht an, die Toleranzdebatte ein für allemal zu entscheiden; er wollte das Gewissen seiner Zeitgenossen wachrütteln und erreichen, daß die Frage allenthalben diskutiert würde. Beides gelang ihm in beträchtlichem Maße schon während der rund zwanzig Jahre, die vergingen, bevor Celsi seinerseits zur Feder griff. Celsi meinte nun, der Zeitpunkt sei gekommen, um die Toleranzkontroverse umfassend und endgültig, gerecht und unwiderlegbar zu entscheiden. Diese Illusion allein hätte sein Unternehmen zum Scheitern verurteilen müssen. Hinzu kam, daß ihm die Technik Castellios nicht angemessen war. Celsi strebte nach Vollständigkeit und Objektivität. Dem ersten Ziel tut Abbruch, daß er sich seine Zitate oft recht einseitig aus dem Kontext herausschneidert, dem zweiten, daß er – vielleicht mit schlechtem Gewissen, jedenfalls unter Anwendung von allerlei Vorsichtsmaßnahmen – Männer wie Augustin, Bucer und Vermigli einerseits als Zeugen zugunsten der Toleranzidee in Anspruch nimmt und offen zitiert, an anderer Stelle aber Gegenargumente, die er aus ihren Werken kannte, anonym erwähnt und zu widerlegen sucht. Dieser Kunstgriff Celsis entsprang seinem pedantischen Eifer, möglichst jedes Argument, das je ein Gegner gebraucht hatte, dazu noch jeden nur erdenklichen Einwand auf seine eigenen Argumente zu widerlegen. Bei dem logischen und pseudo-juristischen Beweisverfahren, das er anstrebte, verwirrte ihn aber die Masse des anfallenden Materials. Er



war unfähig, seiner Untersuchung eine konsequente Gesamtstruktur zu geben; von ermüdenden Wiederholungen abgesehen, verwickelte er sich in beträchtliche Widersprüche, wenn er ohne viel Zusammenhang ein Argument nach dem andern vornahm. Endlich hat sein verfehlter Ehrgeiz, der große Theoretiker der Toleranzidee zu werden, Celsi auch dazu geführt, von Castellios erfolgreichster Waffe wenig Gebrauch zu machen, wiewohl auch er sie recht wohl zu handhaben wußte. Wie kaum ein zweiter seiner Zeitgenossen verstand es Castellio, mit Gefühl zu schreiben und seine Leser in moralischer Entrüstung entflammen zu lassen. Celsi gab der Logik und der Systematik den Vorzug – und zwar zu Unrecht: nicht nur weil er dabei seine eigenen Kräfte überschätzte, sondern auch weil es bis in die neueste Zeit hinein weit eher die gefühlsbetonte moralische Entrüstung als die nüchterne Juristenlogik war, die den Prinzipien der Gewissensfreiheit und der Toleranz Andersgläubiger zu weiteren Erfolgen verholfen hat.

Zusätzliche Schwierigkeiten ergaben sich Celsi aus dem Umstand, daß sein Buch in hohem Grade als Replik zu Bezas *De haereticis a civili magistratu puniendis libellus*<sup>39</sup> konzipiert war, der seinerseits eine direkte Antwort auf die *farrago* Castellios darstellte. Greifen wir zwei Aspekte heraus. Mit gutem Grund hatte sich Beza im Namen aller gleichgesinnten Pfarrer betroffen gefühlt, wenn Castellio wiederholt die grausamen Hirten anprangerte, die gewillt wären, eines ihrer Schafe ans Messer zu liefern, anstatt sich den Guten Hirten des biblischen Gleichnisses zum Vorbild zu nehmen. Dem entgegen setzte Beza die traditionelle Lehre von den verschiedenen Gefährlichkeitsgraden der Häresie. Die meisten Ketzer, betonte er, seien tatsächlich verirrte Schafe, denen man in christlicher Nächstenliebe zu Hilfe kommen dürfe. Aber mitunter finde sich ein Wolf im Schafpelz: einem extrem gefährlichen Ketzer gegenüber dürfe man das Mitleid nicht aufkommen lassen. Dieser Unterscheidung schloß sich Celsi an: nicht jeder Irrgläubige war allein mit dem Schwert des Geistes zurechtzuweisen; in gewissen Fällen war Gewaltanwendung zugelassen. Celsi entschloß sich zu diesem Zugeständnis an die Gegenpartei, weil er zugunsten der Toleranzidee einen imposanten Konsensus der wichtigsten Kirchenschriftsteller erzielen wollte. So wurde es ihm möglich, einen Erasmus, ja selbst einen Augustin oder Luther wieder seiner eigenen Partei zuzurechnen, nachdem Beza sie alle als Zeugen zugunsten der Ketzerverfolgung beansprucht hatte. Worin aber lag der Unterschied zwischen duldbarer und unduldbarer

<sup>39</sup> Genf 1554, und mit unbedeutenden, rein stilistischen Änderungen wieder in Th. Beza, Volumen I tractationum theologiarum, Genf 1570, 85–169.

Häresie? Celsi sah wohl, daß ein klares und allgemeingültiges Kriterium not tat, wenn sein Zugeständnis nicht den Gegnern in die Hände spielen sollte. Dieses Kriterium glaubte Celsi gefunden zu haben: erst wenn sich ein Ketzer selbst zu Gewalttätigkeiten hinreißen ließ, durfte er mit physischer Gewalt unterdrückt werden, und zwar wegen seiner Untaten, nicht wegen seines Irrglaubens. Mit dieser Definition konnte Celsi zwar Augustins Haltung den Donatisten und Circumcellionen gegenüber einigermaßen rechtfertigen, während andererseits ein Servet nicht vor Gericht hätte kommen dürfen. Wer aber würde entscheiden, wo gesetzeswidrig Gewalt gebraucht wurde und wo legitime Selbstverteidigung vorlag? Und sollten passive Gesetzesverstöße wie die Verweigerung des Treueids oder des Waffendienstes als Gewaltanmaßung geahndet werden? Auf solche Fragen trat Celsi nicht ein; ja, bezeichnenderweise wagte er es nicht einmal, seine Definition auf das wichtigste Problem der Praxis, den Fall der Wiedertäufer, anzuwenden. Weniger als zum Beispiel Castellio oder Sebastian Franck scheint er sich bewußt geworden zu sein, daß die Prinzipien der Gehorsamspflicht vor dem Gesetz und der Gewissensfreiheit miteinander in Konflikt geraten müssen. Ebenso hielt er es dem von ihm erstrebten umfassenden Konsensus zuliebe für richtig, nur die *Todesstrafe* für Ketzer radikal abzulehnen. Andere Formen des Zwanges, besonders des körperlichen, hat er bedauert, aber nie wie die Todesstrafe eindeutig verdammt. Da er sich auf Form und Maß der erlaubten Druckmittel nicht festlegen wollte, konnte er auch nicht versuchen, die Frage nach dem legitimen Maß der Strafe mit seinem Kriterium der Gewaltanwendung in Einklang zu bringen.

Unglücklich behandelte Celsi auch das Beweismaterial, das Beza aus dem Alten Testament heranzog. Einerseits stellte er sich wie Castellio auf den Standpunkt, das mosaische Gesetz sei gänzlich abgeschafft. Andererseits verlangte er Beza gegenüber, man müsse die Häresie nicht mit Blasphemie und Idolatrie verwechseln, und betonte übervorsichtig, er selbst beschäftige sich nur mit der Ketzerfrage und brauche daher auf die mosaischen Gesetze gegen Gotteslästerung und Götzendienst gar nicht einzugehen. Zwar definierte Celsi an anderer Stelle die Blasphemie in einer Weise, die die Anwendung des Begriffes im modernen Inquisitionsprozeß ausschließen sollte; was nun aber, wenn der Leser diese Definition übersah oder nicht voll anerkannte? Kurzum, man müßte sehr vorsichtig zu Werke gehen, wenn man als ein Hauptverdienst Celsis beanspruchen will, daß er die Toleranzkontroverse rationalisiert habe<sup>40</sup>.

<sup>40</sup> Vgl. Cantimori, op. cit. 288; Fimpel, op. cit. 14, 34 ff.

Noch eine Eigentümlichkeit der Toleranzschrift Celsis muß herausgegriffen werden, wenn man zu einem Urteil über seine Jahre im Exil gelangen will. Zweifellos war es ihm ernst mit dem Willen, der Debatte um Häresie und deren Bestrafung zu einer objektiv gerechten, das heißt zu einer Kompromißlösung zu verhelfen, der von Augustin bis zu den Zeitgenossen ein breites Maß von Zustimmung gesichert schien. Dem zuliebe wollte er, wie wir sahen, seine Forderungen auf ein Minimum beschränken: nämlich auf die Abschaffung der Todesstrafe und den Verzicht auf einseitige Gewaltanwendung von seiten der kirchlichen und staatlichen Behörden. Nun aber war Celsi zu ehrlich, um nicht immer wieder durchblicken zu lassen, daß diese Minimalforderungen seiner persönlichen Überzeugung keineswegs genügten. Bei aufmerksamer Lektüre der Ketzerschrift kann nicht verborgen bleiben, daß Celsi wie so manche seiner Landsleute unter den bitteren Erfahrungen des Exils auf recht radikale Ideen verfiel. Schon auf der ersten Etappe seiner Wanderschaft, in der Gegend von Chiavenna, war er mitten in eine Auseinandersetzung zwischen orthodoxen Pfarrern und radikalgesinnten Emigranten hineingeraten, und es kann nicht zweifelhaft sein, für welche Seite er Partei nahm. In radikaler Richtung ließ er sich aber auch vom Schrifttum Castellios beeinflussen, wie wiederum an der Ketzerfrage gezeigt werden kann. Daß es verschiedene Formen der sündhaften Auflehnung gegen Gott gibt, und daß dazu auch die bewußte Verfechtung einer Irrlehre gerechnet werden müsse, hätte Castellio bestimmt nicht bestritten. Hingegen war er überzeugt, daß es ein Delikt der Ketzerei im Rahmen der objektiven menschlichen Rechtswahrung nicht geben könne. Von menschlicher Warte aus gesehen war Ketzerei eine Bezeichnung, die die Anhänger verschiedener Glaubensbekenntnisse nach Belieben aufeinander anwenden konnten. An einer Stelle seiner *farrago* hat er das klipp und klar ausgesprochen<sup>41</sup>; im ganzen aber zog er vor, daß seine Leser selbst zu dieser kompromißlosen Einsicht gelangen sollten. So setzte er in der Einleitung mit betonter Umständlichkeit aus, zum Nutzen der nachfolgenden Untersuchung den Begriff der Ketzerei zu definieren; in Wirklichkeit aber tat er jedesmal sein möglichstes, um den Begriff der Häresie mit denjenigen der Idolatrie und der Fremdreligion, vor allem aber der Sünde und der moralischen Schuld zu vermengen. So sollte der verwirrte Leser schließlich zur Einsicht gezwungen werden, kein Mensch könne objektiv sagen, was Ketzerei sei. Castellio ist der große Pragmatiker und Rationalist des Toleranzgedankens im 16. Jahrhundert, nicht Celsi, der vom chimärischen Ideal einer umfassenden Theorie auf Grund objektiver Differenzierungen nicht loskam.

<sup>41</sup> In der Vorrede an Christoph von Württemberg, *De haereticis*, 19: «Equi-

Und doch verschloß sich Celsi keineswegs den radikalen Tendenzen des Castellionismus, ob sie nun zum Rationalismus oder zum Spiritualismus hinzielten. Ein Beispiel für jede der beiden Richtungen muß genügen. Da sind die starken vier Seiten, auf denen Celsi eine Bilanz der im Alten Testament im Namen Gottes verübten Verbrechen vorlegt; etwa Thamar, die sich in Verkleidung ihrem Schwiegervater Juda hingibt: «*Illi sese prostituit, gravidaque facta Pharem parit, a quo Christus oriundus*<sup>42</sup>.» Das hätte ein Voltaire sich abschreiben können. Da sind auch die langen Zitate von Thomas Kirchmeyer (Naogeorgus), jenem eigenständigen Unruhgeist, den Celsi frisch entdeckt und als Zeugen in die Toleranzkontroverse eingeführt hat. Zusammengenommen besagen sie etwa folgendes: wie können wir vorgeben, den Vater zu lieben, wenn wir seine Kinder hassen? Ob es auch wirklich seine Kinder sind, spielt keine Rolle; solange wir einen Mitmenschen lieben *im Glauben*, er sei ein Kind Gottes, weiß Gott, daß wir ihn selbst liebhaben. Dagegen ist ein blutrünstiger Lügentheologe nicht besser als ein Türke oder ein Tartar: er liebt weder Gott noch den Nächsten, sondern nur sich selbst<sup>43</sup>. Erst nach vier Seiten reißt sich Celsi von Kirchmeyers Text los, und zwar entschuldigt er sich zunächst, weil dies alles mit der zur Diskussion gestellten Frage der Ketzertötung direkt nichts zu tun habe: er hat also selbst gemerkt, daß er für diesmal der Stimme seines Herzens nachgab. Nun besitzen wir keinerlei Hinweise darauf, daß Celsi schon in Siena so radikalen Gedankengängen nachgegangen hätte. Wenn sie in der Tat eine Frucht seines Exils sind, befindet er sich in guter Gesellschaft. Radikale Tendenzen lassen sich bekanntlich im religiösen Denken vieler und zum Teil berühmter italienischer Glaubensflüchtlinge nachweisen; man denke nur an Gentile, Ochino, Curione und die drei Sozzini. In solchen Fällen weist man gern auf die freigeistige Atmosphäre der italienischen Renaissance hin, die auf Männer diesen Schlages eingewirkt habe. Nun ist aber Celsi zu lange in Italien geblieben und hat dort seine biedere Tüchtigkeit, seinen pedantischen Ernst und die Konventionalität seiner Kultur zu sehr unter Beweis gestellt, als daß die gleiche Erklärung in seinem Fall zu befriedigen vermöchte. Nur mit seinem Nikodemismus und seiner Flucht ist er sichtbar aus der Reihe seiner – gar nicht freigeistigen – Mitbürger herausgetreten; und andere müssen geschlüpft sein, wo es ihn erwischt hat.

dem cum quid sit haereticus saepe quaesiverim, nihil aliud deprehendi nisi haereticum haberi quisquis a nobis dissentit.»

<sup>42</sup> In haereticis coercendis 217<sup>r</sup>; Gen. 38.12 ff.

<sup>43</sup> In haereticis coercendis 94<sup>v</sup>–96<sup>v</sup>.

Hat man genügend berücksichtigt, daß im Falle der italienischen Emigranten hinter den radikalen Tendenzen ihrer religiösen Haltung neben dem freien Geist der Renaissance, um es grob zu sagen, auch das Spießbürgertum stecken kann? Daß sie den kosmopolitischen Idealen der Renaissance zum Trotz die verlorene Anmut der heimatlichen Städte und Schlösser nicht vergessen konnten? Daß sie das Heimweh nach den Wein- und Ölbergen ihres Landes, nach dem selbstverständlichen Genuß seiner Früchte nicht zur Ruhe kommen ließ? Als der Marchese d’Oria den vielgeplagten Castellio zu sich nach Polen einlud, hat er, der Südtaliener, bis zur Pressefreiheit hinaufgegriffen, um dem Savoyarden etwas anzupreisen, was den Umstand aufwiegen könne, daß er in Polen Bier statt Wein werde trinken müssen<sup>44</sup>. Wenn ein Hugenotte der Belastung des Glaubensexils nicht mehr gewachsen war, so fand er gewöhnlich irgendeinen Weg zurück in seine französische Heimat, zu Beruf und Familie und vielleicht zu einer mehr oder weniger nikodemitisch gemeinten Konversion. Demgegenüber hatte der italienische Glaubensflüchtling eine Heimat verloren, wo Gesellschaft und Kultur damals ungleich stärker profiliert waren als im übrigen Europa, und an eine Rückkehr durfte er kaum denken. Im Falle Francesco Puccis etwa sollte sie trotz sorgfältigster Vorbereitung<sup>45</sup> endlich auf den Scheiterhaufen führen.

Wie weit deckt sich nun die Rolle, die Nikodemismus und Glaubensexil im Leben Celsis gespielt haben, mit der vorherrschenden historischen Beurteilung dieser Phänomene? Gerade weil man von den verheimlichten religiösen Ansichten Celsis während der nikodemitischen Periode seines Lebens eigentlich nichts weiß, will es nicht recht gelingen, die Resultate neuerer Forschungen zum Nikodemismus auf seinen Fall anzuwenden. Seit der Zeit, wo Calvin in der Auseinandersetzung mit Gérard Roussel, Lelio Sozzini und anderen seine grundlegenden Gedanken zum Problem der heimlichen Protestanten in katholischen Ländern formuliert und dabei den Begriff des Nikodemiten geprägt hat<sup>46</sup>, wurde das Problem immer wieder von den gleichen Gesichtspunkten her untersucht: denjenigen des individuellen Beitrages zur religiösen Gemeinschaft und der privaten Moral. Das heißt, daß neben dem religiösen Begriff der Sünde Kon-

<sup>44</sup> Cantimori, op. cit. 461 f., Anm. 22.

<sup>45</sup> Vgl. seine Briefe an den Großherzog der Toskana und den Papst: F. Pucci, *Lettere, Documenti e Testimonianze*, ed. L. Firpo und R. Piattoli, vol. 1, Florenz 1955, passim.

<sup>46</sup> Vgl. vor allem A. Rotondò, *Atteggiamenti della vita morale italiana del Cinquecento: La pratica nicodemitica*, *Rivista Storica Italiana*, 79 (1967), 991–1030, bes. 993 ff. Idem, *Calvino e gli Antitrinitari italiani*, *Rivista Storica Italiana* 80 (1968), 759–784.

zepte wie Wahrheitsliebe und Hypokrisie, Vaterlandstreue, Sorge um Hab und Gut, Angst vor Verfolgung und Rücksicht auf die Familie im Vordergrund standen. Zunächst begreiflicherweise; denn dem Nikodemismus eignete unvermeidlich eine stark individualistische Tendenz, die dem Wunsch der Reformatoren, in der sichtbaren Kirche die Norm einer geläuterten menschlichen Gesellschaft festzulegen, zuwiderlief. Wenn Calvin im Nikodemismus eine schwere Gefahr, im Glaubensexil dagegen das Heil sah, so hat er bekanntlich den sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnissen der betroffenen Individuen und Gemeinwesen wenig Bedeutung zuerkannt. Die Haltung der anderen Reformatoren unterscheidet sich von derjenigen Calvins nicht grundsätzlich, sondern nur im Ausmaß ihrer Zugeständnisse an die Schwächen der menschlichen Natur. Die gleiche Betrachtungsweise hat sich im Grunde auch die moderne Forschung zu eigen gemacht<sup>47</sup>, nur daß heute allgemein die Sympathien den Nikodemiten und ihren Verteidigern gelten. Die Wahl zwischen Nikodemismus und Exil wird, was das 16. Jahrhundert anbetrifft, noch nicht im Lichte der wirtschaftlichen und sozialgeschichtlichen Probleme gesehen, die schon hundert Jahre später bei der Beurteilung der Hugenottenpolitik Louis XIV. eindeutig im Vordergrund stehen. Nun läßt sich im Rahmen einer biographischen Untersuchung an diese vernachlässigten Fragen natürlich nicht herantreten; aber das Beispiel Celsis zeigt doch wohl, daß sogar beim einzelnen Individuum die historische Bewertung einer Lebenslei-

<sup>47</sup> Neben den oben zitierten Arbeiten Rotondòs siehe vor allem: Cantimori, *op. cit.* 363 ff.; idem, *Prospettive di storia ereticale italiana del Cinquecento*, Bari 1960, bes. 51 ff.; C. Ginzburg, *Il nicodemismo, Simulazione e dissimulazione religiosa nell'Europa del '500*, Turin 1970. Ginzburg stellt die These auf, der Nikodemismus sei «una posizione religiosa precisa e consapevole» (p. xvi), die in einer kleinen, recht heterogenen Gruppe von Autoren des 16. Jahrhunderts nachgewiesen werden könne und von dem weiter verbreiteten «Kryptoprottestantismus» aus pragmatischen Motiven scharf unterschieden werden müsse. Calvin freilich, der den Begriff des Nikodemiten publik machte, kannte keine solche Unterscheidung und wird deswegen vom Autor bemängelt. Ginzburgs These scheint mir letzten Endes auf die Frage hinzuzielen, wie gut einzelne heimliche Protestanten ihre Haltung vor dem eigenen Gewissen verantworten konnten, und die interessanten Quellen, die er ans Licht zieht, haben mich nicht überzeugt, daß diese Frage vom Historiker beantwortet werden kann. Genügen z. B. die in Bedeutung und Überlieferung diskutablen Äußerungen, die Lefèvre d'Étaples auf dem Sterbebett gemacht haben soll, um ihn zum Nikodemiten im Sinne Ginzburgs zu erklären? Hinweise auf 1. Kor. 9.22 finden sich nicht nur bei Luther und den 'Nikodemiten', sondern auch bei vielen christlichen Humanisten. Endlich stößt die genannte These auch auf Schwierigkeiten, wenn der Autor einmal (p. 115) die angeblich so präzisen Argumente der 'Nikodemiten' «per via di congetture» rekonstruieren will, «perché si trattava di una propaganda orale, destinata a non lasciar tracce».

stung ohne Rücksicht auf den sozialen Nutzen als Quelle von Wohlbefinden und Wohlstand nicht möglich ist.

Von den Reformatoren hat die moderne Forschung im Felde der italienischen Reformation auch die positive Beurteilung des Glaubensexils übernommen. Zwar ist das Interesse für die heimlichen Gemeinden und die heimatliche Frühphase im Leben großer Emigranten nicht zu unterschätzen; aber in vielen Fällen fehlt es an Quellenmaterial. Vor allem fehlen die überreichlichen Publikationen, die damals wie heute den unfreiwilligen Drang des Emigranten zur Schriftstellerei charakterisieren. Der positiven Bewertung des Exils liegt weiter auch eine allgemeine historische Vorstellung zugrunde. Wir haben sie schon angedeutet: der italienische 'Häretiker' trägt mit seinem Radikalismus, seinem religiösen Individualismus und seinem unstillen Wanderleben das unschätzbare Erbe der italienischen Renaissance nach Norden und gibt es weiter in einem Zeitpunkt, wo es in Italien selbst mit freiheitlichen und fortschrittlichen Regungen zu Ende ging. Erneut begegnet man hier einer geschichtlichen Konzeption, die sich auf Celsi nicht wohl anwenden läßt. Nach allem was wir wissen, paßte Celsi gut zur Gesellschaft seiner Heimatstadt. Wie eifrig tat er doch in der *Accademia degli Intronati* bei jener etwas formellen Geselligkeit mit; wie wohl war es ihm unter den unermüdlichen Verseschmieden und Reformatoren der Orthographie. Noch in den Exilsjahren hat er sich jene vergangenen Herrlichkeiten gern ausgemalt<sup>48</sup>. Welcher Unterschied zu Fausto Sozzini, dessen Name uns in der erhaltenen literarischen Produktion der *Intronati* so wenig zu begegnen scheint, wie das Treiben der Akademiker in seinem späteren Lebenswerk reflektiert ist. Als pflichtbewußter Magistrat mit dem Herzen am rechten Fleck war Celsi ein nützliches Glied der Sieneser Gesellschaft, nicht unersetzlich, aber auch keineswegs so linkisch und von seiner Umgebung ignoriert, so problematisch in seinem Eifer, wie er uns während der Exilsjahre erscheint.

Das alles bliebe belanglos, wenn Celsi die Ausnahme wäre und ein Fausto Sozzini, der erst unter dem Druck des Exils sein eigentliches Genie entwickelte, der Normalfall. Aber dem ist nicht so. Wieviel gut und ehrlich gemeinte, aber gänzlich unbedeutende Bücher sind aus den Pressen Basels und anderer Emigrationszentren hervorgegangen, verfaßt von Leuten, die in praktischen Berufen als Kaufleute, Ärzte und Beamte Nützliches leisteten und wie Celsi gewiß

<sup>48</sup> Von einem langen, an Francesco Betti gerichteten Bericht im Plauderton sind zwei Bruchstücke erhalten, die möglicherweise auf zwei verschiedene Fassungen zurückgehen: UBB ms. Fr. Gr. I. 15, No. 57 (Piur, 10. Mai 1570); L. Beyerlinck, *Magnum Theatrum humanae vitae*, Lyon 1654, I. 35 f.

auch weiter geleistet hätten, wenn sie die Emigration nicht aller oder vieler Möglichkeiten dazu beraubt hätte. Ob man sich nun trösten sollte beim Gedanken, daß es auf hundert Emigranten vom Schlage Mino Celsis nur einen Fausto Sozzini geben kann und infolgedessen ohne die hundert anderen auch nie gegeben hätte? Jedenfalls sollte man sich mit Rücksicht auf das Schicksal des Einzelnen klarmachen, daß die harten Prüfungen des Glaubensexils in der Reformationszeit lange nicht auf alle Geister eine befreiende und vertiefende Wirkung ausgeübt haben.